

Nicht stumm und gar nicht leise

Porträt Die österreichische Parlamentarierin Helene Jarmer ist gehörlos. Sie hat viel getan für ihr Land. Von Mirko Weber, Wien

Vor der offenen Tür nebelt das Wiener Novemberwetter im Stadtteil Favoriten, und im Treppenhaus des Gehörlosenbunds ist es auch dunkel. Man hört also Helene Jarmer nicht direkt kommen. Auf einmal aber ist sie da, fast lautlos, eine große, blonde, schöne Frau, und kaum dass sie die Gebärdendolmetscherin sieht, fangen ihre Hände an zu fliegen. „Die Treppe oder mit dem Lift, wie Sie wollen“, fragt sie, dann gehen wir zu Fuß. Später sagt Helene Jarmer, dass Gehörlose für gewöhnlich keine Zeit verlieren oder große Umwege machen im Miteinander mit Menschen. Wenn man den anderen länger nicht gesehen hat, und er habe zugenommen, sagt man: „Du bist dick geworden“, fertig; die Gestik sei nicht geheimnisvoll, wie es manchmal heiße, sondern „zupackend, direkt“. Aber natürlich gebe es auch „die Poeten unter den Gehörlosen“.

Helene Jarmer ist jetzt 38 Jahre alt und seit 36 Jahren gehörlos. In der Fachsprache heißt das prälinguale Ertaubung. Ihre Eltern waren beide gehörlos, aber die kleine Helene nicht. Bis ein Lastwagen kam. Der fuhr bei Rot über die Ampel und rammte ein Auto, das gegen den Kinderwagen krachte, in dem Helene Jarmer lag. Der Wagen überschlug sich, Helene Jarmer überschlug sich, und ihre Ohren fingen an zu bluten. Auf einmal waren die Geräusche weg, die Welt wurde still. Heute stelle sie sich alles, was sie umgibt, tendenziell laut vor, sagt Jarmer, genauer, sie „gebärdet“ es. Noch heute aber erinnert sie sich auch an eine Spieluhr, die sie früher tatsächlich einmal gehört hat, das heißt, sie erinnert sich an das Gefühl, das sie gehabt hat, als die Spieluhr schnurrte. Und es war warm, das Gefühl. Das Schicksal geht oft sehr seltsame Wege. Eine Spieluhr.

„Alle taub Geborenen sind auch stumm“, steht bei Aristoteles in der „Historia Animalum“, „daher haben sie zwar eine Stimme, aber keine Sprache“; denn das Ohr, so Aristoteles weiter, sei „die Pforte des Geistes“. Das war ein folgenreicher Irrtum, der durch die Geschichte hindurch fast unendlich variiert worden ist. Taubstummie, wie man sie nannte, wurden zwar in niederen Berufen geduldet, schulisch gefördert hingegen wurden sie lange nicht.

Selbst ihren Glauben haben die Katholiken ihnen abgesprochen, da musste erst Martin Luther kommen. Einiges änderte sich, als 1760 in Paris der Abbé de l'Épée mit der systematischen Ausbildung gehörloser Menschen begann, überzeugt davon, dass der Schüler schon über eine Sprache des Herzens verfüge: Zeichen eben, die eine Seele wählt, um sich auszudrücken. Der reformfreudige österreichische Kaiser Joseph II., im Ausland gerne als Graf Falkenstein inkognito unterwegs, hörte von l'Épée durch seine Schwester Marie Antoinette in Versailles, besuchte die Schule, war fasziniert und ließ in Wien, wo genug Bedarf bestand, die weltweit erste Gehörlosenschule begründen, 1779, in der Taubstummengasse, heute dritter Bezirk, die Bahnstation heißt noch genauso.

1993 hat die U 1 ein Blindenleitsystem bekommen, vor vier Jahren ist es renoviert worden. Bei der Wiedereröffnung war Helene Jarmer dabei, damals in ihrer Funktion als Präsidentin des Österreichischen Gehörlosenbunds. Sie mag solche Veranstaltungen, denn wie sie nicht stumm ist, ist sie auch nicht leise, ja, sie kann furios werden, zum Beispiel, wenn man sie nicht anschaut, also über Bande fragt, das passiert oft. Helene Jarmer sagt dann: „Wollen Sie es von mir wissen oder vom Dolmet-

scher?“ Manchmal wirbeln ihre Hände so schnell, dass die Übersetzerin kurz die ihren heben muss: nur langsam!

Für die Grünen sitzt Helene Jarmer seit ein paar Monaten im Parlament an der Wiener Ringstraße. Das wäre nichts Besonderes, außer dass eine gelernte Lehrerin (worauf noch zu kommen ist) jetzt eben in der Politik mittut, aber man hat damals schon an ihrer ersten Rede nach der Vereidigung gemerkt, wie urplötzlich ein anderer Geist das Haus bestimmte. Es war, als wäre eine Tür aufgegangen – und Luft kam hinein, Alltagsluft, Leben, gemischte Gefühle.

Politiker in aller Welt sind es gewohnt, dass sie auch schon mal aneinander vorbeihören. Helene Jarmer indes verlangte ihren Kollegen von Anfang an alles an Aufmerksamkeit ab, indem sie nicht nur in ihrer Sprache erklärte, wie man Parlament sagt, sondern auch, dass unter ihresgleichen der frühere Bundeskanzler Werner Schüssel einen anderen Namen habe. Da merkten aber alle auf. Der Schüssel nicht mehr der Schüssel? Geh!

Nur um mal kurz zu zeigen, wie das so funktioniert in der Gebärdensprache, modellierte Helene Jarmer ein Gefäß in die Luft, ehe sie mit dem Finger wackelte. So

nicht, und das vermittelte sich jedem. Für den Politiker Schüssel (und eben nicht nur für Schüssel) haben die Gehörlosen eine andere Namensgebärde, nämlich ein – Helene Jarmer fasste sich an den Hals – Mascherl. Wolfgang Schüssel ist im Amt konsequenter Fliegenträger gewesen. Mascherl also. Helene Jarmer hatte die ersten Lacher, und wer lacht, geht ja geistig schon mit und nicht dagegen. Mit einem Mal waren die Verhältnisse verkehrt. Nicht die Gehörlosen mussten strampeln, um verstanden zu werden, sondern die anderen hatten aufzupassen, um mitzukommen.

Dass sich Helene Jarmer viel traut, hat auch damit zu tun, wie ihre Eltern ihr Selbstvertrauen mit auf den langen Weg gegeben haben. „Gib nie auf!“, hat der Vater ein ums andere Mal gesagt, und er meinte es nicht fordernd, sondern zuversichtlich, weitsichtig: Sie würde ihr Leben selbst gestalten, würde es müssen, würde es können. Wegen des damals schlechten Niveaus der Gehörlosenschule meldeten sie Helene an einer Schwerhörigenschule an, das hieß: normaler Schulplan. Helene Jarmer lernte, dass es nicht reicht, von den Lippen der anderen zu lesen, außerdem ging alles sehr schnell. Zu schnell oft für sie, zu schnell für jeden Gehörlosen. Zu Hause holte sie nach, was sie verpasst hatte.

Helene Jarmer ist dann später zuerst Lehrerin für Mathematik und Bildnerische Erziehung geworden, aber anschließend hat sie die Welt bereist, um zu erkennen, wie sich als gehörloser Mensch ein Platz finden lässt, von dem aus man selbstbestimmt für den Fortschritt arbeiten kann; Fortschritt, Bewegung, Entwicklung hei-

GEHÖRLOSE WOLLEN AM LEBEN IN DER GESELLSCHAFT TEILHABEN

Politikerinnen In Deutschland leben mehr als 80 000 Gehörlose, in Österreich sind es etwa 10 000. Helene Jarmers Beruf der Politikerin üben auf der Welt noch sieben andere Gehörlose aus: vier in Europa, zwei in Afrika, eine in Asien. Alle sind Frauen.

Gleichberechtigt Am 1. Januar 2006 ist in Österreich das Bundesbehindertengleichstellungsgesetz in Kraft getreten. Es soll

Diskriminierungen behinderter Menschen beseitigen oder verhindern. Angestrebt wird eine „gleichberechtigte Teilhabe am Leben in der Gesellschaft“.

Untertitel Eine Online-Nachrichtenplattform, die sich mit Hilfe von Gebärdensprachvideos auf die Bedürfnisse von Gehörlosen spezialisiert hat, produziert eigene Sendungen. Der ORF zum Beispiel hat nur ein Viertel seiner Sendungen

untertitelt, anders als die BBC, die hundert Prozent untertitelter Sendungen anbietet.

Barrierefrei Helene Jarmers politisches Hauptanliegen ist die Barrierefreiheit. Sie will „eine Umgebung schaffen, in der sich alle wohlfühlen und in der jede/r partizipieren“ kann. Weiterhin setzt sie sich für die ständige Verbesserung auf dem Gebiet der visuellen Kommunikation ein. *miw*



Manche in Wien empfinden sie als „Störfaktor“: die 38-jährige Lehrerin und Abgeordnete Helene Jarmer ist gehörlos und kämpft für die Belange Behinderter. Fotos: dpa (3), Corbis

ben die Substantive, die Jarmer gesprächsweise am häufigsten benutzt: die Sache der Gehörlosen ist lange genug nicht recht vom Fleck gekommen. Sie schaut sich um in Indien, Indonesien und in Washington. Dort gibt es die global erste Universität für gehörlose Studenten, die ihr Programm komplett an deren Bedürfnisse angepasst hat. Mit ein paar schönen Grillen im Kopf kehrt Helene Jarmer nach Wien zurück.

Die Wirklichkeit der Gehörlosen dort sieht Mitte der neunziger Jahre anders aus, doch es tut sich was, und das liegt nicht wenig an Helene Jarmer. Beharrlich arbeitet sie daran, dass die Sache der Bilingualität vorangetrieben wird, was heißt, dass Deutsch und die – in diesem Fall Österreichische – Gebärdensprache parallel unterrichtet werden. Dringend müsste Musik in den Fächerkanon, denn den Rhythmus, wenn er laut ist, spüren Gehörlose auch.

Doch noch immer ist es so, dass die Gehörlosen sich öfter nicht recht verständlich machen können, obwohl die Gebärdensprache seit 2005 in Österreich (in Deutschland seit 2002) anerkannt wird.

Man sieht sie, meint Helene Jarmer – und in diesem Moment ringt sie ein einziges Mal ein wenig um das Wort – manchmal noch als „Störfaktor“, der sie zweifellos an der Schule gewesen ist, wie sie zugibt. Einmal, als sie ein Festival organisiert hatte, ist Helene Jarmer bei einer Pressekonferenz gefragt worden, warum die Bildungssituation in Österreich so schlecht sei, und Jarmer hat geantwortet, Österreich sei eben „ein Entwicklungsland“. Danach haben die eigenen Leute ihr geraten, lieber nichts mehr zu sagen.

Aber das wäre nicht das Richtige für Helene Jarmer gewesen. Nun ist sie Politikerin, und wenn sie sich nicht äußerte, fiel das auf. Andererseits hat weniger sie die Angst, etwas verkehrt zu machen, sondern seit ihrer ersten Ansprache hat sie öfter erlebt, dass sie „ein bisschen schüchtern“ gefragt worden ist, wie ihr die Kollegen und deren Reden denn gefielen, schließlich wird neuerdings alles übersetzt. Helene Jarmer hat jetzt lange genug zugehört, was wichtig sei, sagt sie, und auch ein Urteil: „Es wie bei uns. Es gibt die Fäden und die Interessanten, und mit der Zeit hat man das raus.“ Helene Jarmers Hauptarbeit ist es, Barrieren abzubauen. Wie kann man da helfen? „Fragen Sie“, sagt sie, „auch ohne Dolmetscher.“ Sie macht eine Bewegung in Richtung Hände und Füße: „Die Menschen müssten viel mehr fragen!“

Es gibt keine Alternative

Antidopingkampf Der Weltsport wird sich an komplizierte Indizienprozesse gewöhnen müssen. Von Tobias Schall

Der Fall Pechstein hat die Schwächen der indirekten Beweisführung offenbart – und die Probleme, mit denen man es künftig zu tun haben wird. Der Indizienbeweis lässt Raum für Ungewissheiten. Vielen sehen die Zukunft des Antidopingkampfes mit Sorge, da die Beweislastumkehr, der Beweis der Unschuld, schwer zu erbringen ist. Es werden Sportler gesperrt werden, an deren Betrugsdelikt zumindest Zweifel bestehen. Es wird Urteile geben, die die Öffentlichkeit spalten. Wie im Fall Pechstein werden Verbände entscheiden, ob mit hoher Wahrscheinlichkeit ein Vergehen vorliegt oder ob die Zweifel an den Indizien zu groß sind. Umso wichtiger sind klare Regeln, Sorgfalt und Präzision, um den Verdacht der Willkür zu vermeiden.

In der Justiz ist der Indizienbeweis von jeher unersetzlich. Im Sport ist er es auch. Die Leichtathletin Marion Jones wurde 160-mal getestet, ohne auffällig gewesen zu sein, später hat sie Doping gestanden. Die Guten und die Bösen lassen sich im Räuber- und Gendarm-Spiel des Profisports kaum unterscheiden. Das alles klingt nicht schön und hat mit der Utopie vom Sport als der besseren Welt nichts zu tun. Es ist das Ergebnis eines entsetzlichen Hochleistungssports. Die Anwendung des indirekten Beweisverfahrens ist ein hoher Preis. Man muss ihn zahlen, wenn man den Sport ernst nehmen will. Es gibt keine Alternativen.

Kaltes Kalkül

USA Die Nichtunterzeichnung der Minenkonvention zeigt, dass Obama realpolitisch denkt. Von Andreas Geldner

Obama ein Idealist? Für eine Unterschrift unter die von den meisten Ländern der Erde ratifizierte Landminenkonvention haben die Visionen des Präsidenten jedenfalls nicht gereicht. Wer nicht auf die Reden Obamas blickt, sondern auf seine praktische Politik, den überrascht das nicht. Auf vielen Feldern bewegt sich der US-Präsident inzwischen vorsichtig. Am Dienstag wird er den Amerikanern nach langem Zögern verkünden, dass er mehr Truppen nach Afghanistan schickt. In Israel haben die USA es aufgegeben, auf einen Stopp des Siedlungsbaus zu drängen.

Aus innenpolitischer Sicht sind die Landminen nur ein Randproblem, bei dem das Weiße Haus den Eindruck vermeiden will, als reagiere man übereifrig auf den Druck der Weltöffentlichkeit. Dieses Klischee haftet Obama in den USA sowieso an. Außenpolitisch kostet die Verweigerung wenig. Erst wenn der Präsident zum Schluss kommt, dass ein Beitritt zur Minenkonvention für ihn Vorteile bringt, wird er sie unterschreiben. Nun sind die US-Verbündeten am Zug, die unter die Landminen einen Schlussstrich gezogen haben. Sie müssen die USA daran erinnern, dass ihre Verweigerung einen moralischen Preis hat. Wie schnell ein Umdenken einsetzen kann, zeigt die Tatsache, dass schon einen Tag nach der umstrittenen Äußerung das Außenministerium vorsichtig zurückzurudern scheint.

Unten rechts

Resteverwerter

Was hat sich Benito Mussolini nur dabei gedacht, als er den Faschismus erfand? Fast wäre das jetzt zu besichtigen gewesen. Denn auf dem Flohmarkt des Internetzeitalters, bei Ebay also, stand das Gehirn des „Duce“ zum Verkauf. Einige Windungen zwar nur, aber bestimmt die entscheidenden. Natürlich garantiert echt und so gut konserviert, dass sich der Käufer bestimmt einen neuen Faschismus daraus hätte klonen können. Nur schade, dass das Angebot wegen „Sittenwidrigkeit“ gleich wieder gelöscht wurde.

Weiß der Henker, welche Kanäle diese Reliquien jetzt nehmen – und was noch alles auftaucht: Vom Erzdichter Friedrich Schiller zum Beispiel fehlt ja immer noch der echteste aller wirklichen Schädel. Und das italienische Calcata vermisst seit 1983 ein hochheiliges Abfallprodukt mit dem Namen „praeputium“. Es soll sich dabei um die Vorhaut des Jesusknaben handeln. Diebe haben sie an sich gerissen. Wenn sie also demnächst bei Ebay auftaucht...

Angesichts dieser Perspektiven ist der Mensch richtig froh über die zwei Finger des Galileo Galilei, die jetzt in Florenz zutage kamen. Erstens sind die Knochen tatsächlich echt. Zweitens erfüllen sie einen höchst praktischen Zweck: Angesichts des Reliquienwahns kann man sich mit ihnen – ganz einfach am Kopf kratzen. Paul Kreiner



Im Parlament wird Helene Jarmers Rede aus der Gebärdensprache von einer Dolmetscherin (links) übersetzt. Wenn Zuhörer aber nur auf die Übersetzerin blicken, wird Jarmer zornig.